

Der Weimarer Musenhof aus heutiger Sicht

Martin STANGL

Assist. Dr. Drd.; Lucian-Blaga-Universität Hermannstadt/Sibiu;

E-Mail: stanglulbs@gmail.com

Abstract: The article deals with the so-called Musenhof of Weimar and highlights the outstanding figures who worked and lived at this artist's court. The central role of the two «Dioscuri» Goethe and Schiller is highlighted and analyzed their initially tense relationship. The role of Herder as a writer is critically examined. Today, too, largely forgotten names are spoken of, which at that time occupied important functions at the court of Princess Amalia. It opens a wide field of further discussion in this area of research.

Key words: Weimar Classicism, Goethe, Schiller, Herder

Dass der kleine Herzogshof in Weimar zum Musenhof avancierte, ist erstaunlich. In Anbetracht der Kleinheit des Herzogtums ist dieser Sachverhalt sehr unverhältnismäßig. Diese Entwicklung ist der Herzogin Anna Amalia zu verdanken, jener Fürstin, über die Thomas Mann etwas abschätzig schreibt, sie erscheine auf dem Porträt „etwas entenhafte im Profil“¹. Anna Amalia von Braunschweig-Wolfenbüttel, durch Heirat Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, war bereits mit 16 Jahren verheiratet worden. Ihr Gemahl, Herzog Ernst August II. Constantin von Sachsen-Weimar-Eisenach, starb in ganz jungen Jahren, er war nur 21 Jahre alt. Er schenkte ihr aber den Thronfolger Carl August und posthum noch den zweiten Sohn Friedrich Ferdinand Constantin. Carl August war seit 1758, also bereits

¹ Mann, Thomas: *Lotte in Weimar*. Roman. Stockholm 1939, S. 104.

als einjähriger Knabe, Herzog und seit 1815 auch Großherzog. Bis 1775 stand er unter der Vormundschaft (Regentschaft) seiner Mutter, die bis zu ihrem Tod verwitwet blieb. Im gleichen Jahr vermählte er sich mit der gleichaltrigen Prinzessin Luise.

Am 7. November 1775, noch vor Tagesgrauen, traf Goethe in Weimar ein. Er wusste damals noch nicht, dass er für den Rest seines Lebens in diesem schläfrigen, stillen Landstädtchen wohnen sollte, das, obschon lediglich sechstausend Seelen zählend, die thüringische Residenz war. Die Straßen waren schlammig, man sah wenige Spaziergänger und jeden Morgen rief der Stadthirt mit einem Horn das Vieh zusammen und trieb es mitten durch die Stadt. Die Stadt, ein paar hundert meist kleine Häuschen, Kirche, Rathaus und einige fürstliche Gebäude, darunter das vor anderthalb Jahren abgebrannte Schloss, war von einer Mauer mit vier Toren umschlossen. Umgeben war Weimar jedoch von lieblicher Landschaft, wo sich die schmale Ilm durch ein Wiesental schlängelte und Felder mit Weiden und waldbedeckten Hügeln abwechselten.

In jenem thüringischen Erdenwinkel empfing Goethe ein auserwählter Menschenkreis, angeführt von der Mutter des Herzogs, Anna Amalia, damals erst 36 Jahre alt. Sie war eine Nichte Friedrichs des Großen und soll dessen „leibhaftiges Ebenbild“² gewesen sein. Im Alter von 18 Jahren bereits Witwe und Mutter zweier Söhne, musste sie die Regierung eines kleinen Fürstentums übernehmen, welches noch unter der Einwirkung des Siebenjährigen Krieges litt. Trotz ihrer Jugend führte sie, angeblich „ohne nennenswerten Beirat“, das Szepter mit sicherer Hand. Namentlich das geistige Leben ihres Landes trachtete sie zu heben und besonders den schönen Künsten galt ihr Mäzenat. Die Pflege guter Musik war ihr ebenso wichtig wie die Förderung der deutschen Literatur, die sie zu der Höhe emporheben wollte, in der sich die Literatur Frankreichs und

² Bielschowsky, Albert: *Goethe*. Sein Leben und seine Werke. Bd. I und II. München 1910, hier Bd. I, S. 258-259.

Italiens schon befand. Sie gab auch viel Geld aus, um gute Schauspieler für das Residenztheater zu gewinnen, in der Überzeugung, dass wie Wieland einmal schrieb, „ein wohlgeordnetes Theater nicht wenig beitrage, die Begriffe, die Gesinnungen, den Geschmack, und die Sitten eines Volkes unvermerkt zu verbessern und zu verschönern“.³ Es ging ihr also nicht nur darum, ihrem Hof „die anständigste Unterhaltung“ zu bieten, sondern auch das einfache Volk durch „öffentliche Gemüts-er-götzung“ zur Tugend und Bildung zu führen. Weimar war die einzige Stadt Deutschlands, in der jederman dreimal die Woche unentgeltlich das Theater besuchen konnte. Unglücklicherweise brannte jedoch das Schloss samt dem Theater im Jahre 1774 nieder und so musste improvisiert werden. Goethes Biograph Bielschowsky schrieb über hundert Jahre danach:

Einem kleinen Kreise vermittelte nun jahrelang die Genüsse Thaliens die fürstliche Liebhaberbühne, die die Herzogin unter ihren besonderen Schutz nahm und der sie an ihren Lieblingssitzen stimmungs-volle Schauplätze bereitete – In engen Hütten und im reichen Saal, / Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Tal, / Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht / Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht.⁴

Durch die Berufung Wielands hatte die Herzogin den Grundstein zu Weimars Hegemonie in der Blütezeit der deutschen Literatur gelegt. Wieland war es auch, den sie im September 1772 zum Prinzen-erzieher ihrer beiden Söhne Karl August und Konstantin erwählte, wenngleich sie später mit seinen Erziehungsmethoden nicht ganz glücklich gewesen ist. Umsomehr aber erfreute sie sich an Wielands anmutig-koketten, in heiteren Farben glänzender Poesie, welche sie mehr ansprach, als die ernstere, tiefere Goethes und Schillers. Bis zu ihrem Tod im Jahr 1807 fühlte sie sich Wieland am tiefsten verbunden und las mit ihm gemeinsam sogar die Komödien des Aristophanes. Als Wieland

³ Zit. nach Bielschowsky, ebd., S. 260.

⁴ Ebd., S. 261.

bereits zwei Jahre in der Residenzstadt weilte, holte die Herzogin einen zweiten bedeutenden Mann nach Weimar, nämlich den Leutnant Karl Ludwig von Knebel. Er war eigentlich zur militärischen Erziehung des Prinzen Konstantin auserwählt gewesen, zeigte aber auch ein „sanftes, singendes Gemüt“ und fühlte sich schon früh zur Poesie hingezogen. Kam er vom Exerzierplatz in seine häusliche Stube, dann pflegte er Horaz und Vergil ins Deutsche zu übertragen oder auch selbst deutsche oder lateinische Hymnen, Oden und Elegien zu verfassen, wenn er nicht gerade Briefe schrieb an befreundete Dichter in Berlin, Göttingen oder Halberstadt. Nach achtjährigem Dienst in Potsdam vertraute er seinem Freund Gilbert an, dass ihn das „musenlose Leben ganz betrübt“ mache und „den Musen alle Tage des eigenen [Lebens] weihen zu können [ihm] das süßeste Los sei“. In seiner Weimarer Zeit entpuppte sich der „poetisierende Offizier“ auch als Liebhaber der Natur und deren Wissenschaft, wodurch er für Goethe auch in diesem Bereich, den Schiller eher vernachlässigte, ein wichtiger Gesprächspartner wurde. In Sachen Literatur gewann Goethe Knebel bereits seit dem Erscheinen des *Götz* und des *Werther*.

Ein Jahr nach Goethe traf Johann Gottfried Herder in Weimar ein. Er zählt gemeinsam mit Wieland, Schiller und Goethe zum „klassischen Viergestirn von Weimar“. Bei allem Respekt vor seinen literarhistorischen und sprachwissenschaftlichen Arbeiten und vor seinem Einfluss auf die Geistes- und Kulturgeschichte seiner Zeit, muss man doch sagen, dass er als Dichter praktisch inexistent und in erster Linie als Philosoph hervorgetreten ist. Sein umfangreiches Schrifttum umfasst nahezu ausschließlich geisteswissenschaftliche Arbeiten, nebst einigen literarischen Übersetzungen. Was Wieland betrifft, so verdient er im Gegensatz zu Herder mit vollem Recht als Dichter zu gelten. Er schrieb eine Fülle von Gedichten, Erzählungen, Märchen, Romanen und Trauerspielen, die heute allerdings leider allesamt ziemlich der Vergessenheit anheimgefallen sind.

Eine etwas problematische Figur am Weimarer Hof war der Prinzenzerzieher Graf Görtz, von dem Bielschowsky schreibt, man gewinne von ihm

das Bild eines gewandten, berechnenden Diplomaten, der unter einem schöngestigen Nebel seine egoistischen Triebe und Ziele zu verbergen weiß, und der gegen diejenigen, die ihm nützlich sein konnten, ein feiner Schmeichler und öffentlich gegen jedermann zuvorkommend war, während er heimlich gegen die seiner Natur oder seinen Interessen Abgewandten intrigierte.⁵

Die Herzogin, die den Grafen Görtz anfänglich schätzte, verachtete ihn schließlich und warf ihm vor, ihren Sohn „gründlich verzogen“ zu haben. Gleich schlecht dachte auch Wieland über ihn.

Ein angenehmerer Zeitgenosse war der Kammerherr Hildebrand von Einsiedel. Dieser war ein allgemein gerngesehener Gast bei den geselligen Veranstaltungen des Weimarer Hofes. Er dichtete „niedliche Pasquille und Operetten, spielte Theater, musizierte, war ein Meister auf dem Billard, liebte die Karten und war zu jedem lustigen Streich aufgelegt“. Er wurde schließlich mit dem Präsidentenamt des Jenaer Hofgerichts betraut und starb als solcher, weiterhin vielseitig literarisch tätig, in hohem Alter.

Eine weitere als Dichter, Übersetzer und Komponist tätige Persönlichkeit des Weimarer Hofes war der Oberstleutnant Karl Siegmund von Seckendorff. Nicht von adeliger Abkunft waren der Pagenhofmeister Musäus, der durch seine Sammlung von Volksmärchen sich Nachruhm erwarb und der Theologe Bertuch, der sich durch eine Sammlung von Wiegenliedern als Mitglied des Musenhofes legitimierte, ferner durch ein Trauerspiel (*Elfriede*, 1773) und durch seine Übersetzung des *Don Quixote*.

Zu den Weimarer Musenjüngern waren weiterhin zu zählen: der Maler Melchior Kraus, der „Reisemarschall“ von

⁵ Ebd., S. 263.

Klinkowström, der Kapellmeister Wolff, dem wir auch die Noten zu unserem *Planetentanz* zu verdanken haben und der „Kammermusikus“ Kranz. Die Damen, welche den Musenhof zierten, waren neben der Herzogin Amalie und ihrer blutjungen Schwiegertochter, der Herzogin Luise, Gattin Karl Augusts, namentlich Charlotte von Stein, die Gemahlin der Oberstallmeisters, die Hofdame Luise von Göchhausen, die schöne Gräfin Jeanette Luise von Werthern auf Neunheiligen, die von Goethe bewunderte Sängerin und Schauspielerin Corona Schröter, sowie die „kleine Schardt“, eine Schwägerin von Charlotte von Stein und geborene Gräfin von Bernstoff.

Die Herzogin Luise selbst, für die Goethe das Gedicht *Planetentanz* geschrieben hat, war ein etwas eigenartiger Charakter. Einerseits war sie jung und sanft, still und zurückgezogen, ein zartes Gemüt, das alles schwer nahm und das von jedem auch noch so kleinen Ungemach verstimmt wurde, andererseits konnte sie selbst sehr herb sein. Goethe und alle anderen am Weimarer Hof auch, verehrten sie zwar ihrer edlen Eigenschaften wegen, konnten sich aber nie so recht menschlich für sie erwärmen. Ihre unglückliche Art ließ sie kaum Freunde finden und „noch mehr stieß diese Art ihren frisch zugreifenden Gatten ab, so dass die Ehe sehr bald einen unerquicklichen Zug erhielt“,⁶ schreibt Bielschowsky. Knebel schrieb später über die Herzogin, „sie leuchtete wie ein verdunkelter Stern“. Mit dem „männlichen“ Betragen und der regen, geistsprühenden Persönlichkeit ihrer Schwiegermutter Amalie hatte sie wenig gemeinsam. Nur in einem einzigen Augenblick wuchs sie über sich empor. Das war, als die Franzosen das Herzogtum bedrohten, als nach der Niederlage der Preußen im Jahre 1806 das Herzogshaus vor der Vernichtung stand und sie mit ungewöhnlicher Standhaftigkeit ihren Thron behauptete. „Das ist eine Frau, die auch unsere Kanonen nicht haben in Furcht setzen können“, sagte Napoleon einmal in jenen Tagen.

⁶ Ebd., S. 267.

Ihr in vielen Dingen nicht unähnlich war Charlotte von Stein, die Gemahlin des Oberstallmeisters. Beide Frauen waren von sehr ernstem Charakter, daher verstand Charlotte von Stein sich von allen noch am besten mit der Herzogin. Ganz anderer Natur war die junge Baronin Emilie von Werthern-Beichlingen, die Tochter des hannoveranischen Ministers von Münchhausen, die mit einem ältlichen Kammerherren vermählt war, 1784 aber mit dem Leutnant von Einsiedel nach Afrika durchging, nachdem sie zuvor ihren Tod vorgetäuscht und ein Scheinbegräbnis veranstaltet hatte! Emilie wird als „sinnlich, feurig und sehr schön“ bezeichnet, es „fehlte ihr weder an Liebhabern noch an Neigung, deren Huldigungen zu willfahren.“

Von edlerem Wesen war eine andere Schönheit des Hofes: die Gräfin Jeanette Luise von Werthern. Sie diente Goethe als Vorbild bei der Gestaltung der Gräfin in *Wilhelm Meister*. Sie war zierlich, fein, seelenvoll und vornehm. Ein „Engel“, den Goethe selbst an den Hof zog, war die Schauspielerinnen und Sängerin Corona Schröter. Er hatte sie noch von seinen Leipziger Studentenjahre her in holdem Gedächtnis bewahrt und als er sie im März 1776 wiedersah, war er Feuer und Flamme für sie und bewirkte, dass der Herzog sie im Herbst als Kammersängerin nach Weimar berief. Sie wurde von Goethe als herrliche, „griechische“ Erscheinung besungen: „Als eine Blume zeigt sie sich der Welt, / Zum Muster wuchs das schöne Bild empor. / Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor. / Es gönnten ihr die Musen jede Gunst, / Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.“ Nicht minderen Wohlgefallen fand Wieland an ihr. Nachdem er Goethe mit ihr im Park angetroffen hatte, schwärmte er: „Da treffen wir Goethen in Gesellschaft der schönen Schröterin an, die in der unendlich edlen attischen Eleganz ihrer ganzen Gestalt und in ihrem ganz simplen und doch unendlich raffinierten und insidiosen Anzug wie die Nymphe dieser anmutigen Felsengegend aussah.“⁷

⁷ Zit. nach Bielschowsky, ebd., S. 268-269.

Auch das breite Publikum begeisterte sich an ihrer entzückenden Stimme und ihrem großen Schauspieltalent, sie musizierte und komponierte sogar, sie malte „mit Virtuosität, wie ihr Selbstbildnis als Iphigenie beweist, das mit den rosigen Wangen, den feucht verklärten Augen und dem hold-schwärmerischen Ausdruck noch heute uns Sehnsucht nach ihrer Erscheinung einhauchen kann.“⁸ In Goethes Herz nahm sie jedenfalls mehrere Jahre lang neben Charlotte von Stein einen bevorzugten Platz ein und er geriet beim Anblick der „Krone“ ins Schwärmen: „Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.“ Später hatte der Kammerherr von Einsiedel ein langjähriges, leidenschaftliches Verhältnis zu ihr. Kolleginnen auf der Bühne waren die Frau des Kapellmeisters Wolff, die Frau Steinhardt und die Demoiselle Neuhauß, sowie das Fräulein von Rudorff. In „höheren Regionen“ treffen wir noch die Frau Schardt an, eine geborene Gräfin Bernstoff, die eine Anhängerin Klopstocks und Herders war, und mit Goethes idealisierendem Realismus weniger anzufangen wusste. Sie war klein, sentimental aber auch ein wenig gefallsüchtig.

Schließlich gehörten zu den Damen des Musenhofs auch jene langnäsige, steife Oberhofmeisterin der Herzogin Luise, Giannini, der wir bereits als unattraktive Besetzung der Sonne im *Planetentanz* begegnet sind, die Hofdamen von Wöllwart und von Waldner sowie die junge Frau von Kalb, die Kammerfrau der Herzogin Amalia und die verwitwete Legationsrätin Kotzebue, die Mutter des bekannten Dichters und dessen Schwester Amalie.

An der Spitze dieses großen kultivierten Hofes stand seit dem 3. September 1775, jenem Tag, an dem die Herzogin Amalia die Zügel der Regierung aus ihren Händen gegeben hatte, ihr Sohn Karl August. Nach Friedrich dem Großen war er trotz der Kleinheit seines Herzogtums die wahrscheinlich größte

⁸ Berger, Joachim: *Der ‚Musenhof‘ Anna Amalias: Geselligkeit, Mäzenatentum und Kunstliebhaberei im klassischen Weimar*. Köln 2001, S. 26.

Fürstengestalt Deutschlands, doch war er nicht so ein ehrgeiziger, skrupelloser Militarist wie der Preuße. „Gebe der Himmel“, sagte Wieland über den damals Fünfzehnjährigen, „dass er nicht zu groß für das Wohl seines Landes werde.“ Wie gesagt, bestand ein arges Missverhältnis zwischen der Größe des Fürsten und der des Ländchens, über das er herrschte. Nicht mehr als 33 Quadratmeilen umspannte sein Herrschaftsgebiet und so blieb dem Herzog eigentlich von vornherein das geistige Gebiet zur Entfaltung von Größe, und so setzte er das Werk seiner Mutter in glänzendster Weise fort.

Karl August war von Kindesbeinen an von einem großen Wissensdurst beseelt und eignete sich, wie Goethe, eine universelle Bildung an, mit der er aber nicht anzugeben pflegte, denn jeder hohle Schein war ihm zuwider. „An allem, was ich trieb“, erinnerte sich Goethe, „nahm er gründlichen Anteil.“ Daraus ergibt sich seine Stellung zur Poesie, zur Kunst und zu den Naturwissenschaften. In letzteren besaß er Kenntnisse, die sogar einen Mann wie Alexander von Humboldt in Erstaunen versetzte. Seine Liebe zur Kunst äußerte sich ebenso im Sammeleifer wie auch in der Förderung der Künstler und in der Innigkeit, die er für schöne Werke empfand. Besonders für die Malerei begeisterte sich der junge Fürst. Über die Sixtinische Madonna schreibt er im Oktober 1782 an Knebel:

Bei dem Rafael, welcher die Dresdener Sammlung schmückt, ist mir nicht anders gewesen, als wenn man den ganzen Tag durch die Höhe des Gotthard gestiegen ist, durchs Urseler Loch kam und nun auf einmal das blühende und grünende Urseler Tal sah. Mir war's, so oft ich ihn sah und wieder wegsah, immer nur wie eine Erscheinung vor der Seele; selbst die schönsten Correggios waren mir nur Menschenbilder; ihre Erinnerung wie die schönen Formen sinnlich palpabel. Rafael blieb mir aber immer bloß wie ein Hauch, wie eine von den Erscheinungen, die uns die Götter in weiblicher Gestalt senden, um uns glücklich oder unglücklich zu machen, wie die Bilder, die sich uns im Schlaf wachend und träumend wieder darstellen und

deren uns einmal getroffener Blick uns ewig Nacht und Tag anschaut und das Innerste bewegt.⁹

Der Poesie gegenüber war er kaum weniger empfänglich. An einem Juliabend des Jahres 1780 schrieb er, nachdem er einen achttägigen Besuch des Herzogs von Gotha hinter sich hatte, aus einer Hütte des Weimarer Schlossparks:

Der Tag war ganz außerordentlich schön, und der erste Abend der Freiheit (denn heute früh verließen uns die Gothaner) ließ sich mir sehr genießen. Ich bin in den Eingängen der ‚kalten Küche‘ (Partie im Park) herumgeschlichen, und ich war so ganz in der Schöpfung und so weit von dem Erdentreiben. Der Mensch ist doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt; es ist einem ja nicht größer zu Mute, als wenn man die Sonne so untergehen, die Sterne aufgehen, es kühl werden sieht und fühlt und das alles so für sich, so wenig den Menschen halber, und doch genießen sie’s und so hoch, dass sie glauben, es sei für sie. Ich will mich baden mit dem Abendstern und neu Leben schöpfen. [...] Ich komme daher. Das Wasser war kalt, denn Nacht lag schon in seinem Schoße. Es war, als tauchte man in die kühle Nacht. Als ich den ersten Schritt hineintat, war’s so rein, so nächtlich dunkel; über den Berg hinter Ober-Weimar kam der volle, rote Mond. Es war so ganz stille. Wedels Waldhörner hörte man nur von weitem, und die stille Ferne machte mich reinere Töne hören, als vielleicht die Luft erreichten.¹⁰

Man vermeint in diesen Wörtern Goethe selbst zu vernehmen, so sehr hat sein Geist den Freund durchdrungen.

Auch andere Briefe, die der Herzog schrieb, sind häufig voll von anmutigen, poetischen Bildern, so etwa wenn er Knebel im Herbst 1781 überredete, am Weimarer Hof zu verbleiben:

Sind unsere Klüfte so quellenlos, dass wir nicht eines schönen Brunnens brauchen, uns selbst unserer Ausflüsse freuend, wenn sie schön in demselben aufgefasst sind? Sind wir bloss zu Ambossen der Zeit und des Schicksals gut genug und können wir nichts neben uns leiden als Klötze, die uns gleichen und nur von harter, anhaltender

⁹ Zit. nach Bielschowsky, ebd., S. 271.

¹⁰ Ebd.

Masse sind? [...] Die Seelen der Menschen sind wie immer gepflügtes Land; ist's erniedrigend, der vorsichtige Gärtner zu sein, der seine Zeit damit zubringt, aus fremden Landen Sämereien holen zu lassen, sie auszulesen und zu säen? Ist's so geschwind geschehen, diesen Samen zu bekommen und auszulesen? Muss er nicht etwa daneben auch das Schmiedehandwerk treiben, um seine Existenz recht auszufüllen?¹¹

Das schönste Zeugnis aber für Karl Augusts poetisches Gefühl ist, dass er Goethes Dichtungen über alles schätzte und dennoch nie mit Kritik zurückhaltend war. Beispielsweise den *Egmont* beurteilte er durchaus ungünstig, denn überall, wo er „leeres Pathos oder Effekthascherei“ zu bemerken glaubte, verhielt er sich dem Werk gegenüber extrem ablehnend. Vor allem Schiller hatte später immer wieder unter der Kritik des Herzogs zu leiden. Bielschowsky schreibt über den literarischen Geschmack Karl Augusts:

Seine Urteile, die sich bis auf stilistische und rhythmische Eigentümlichkeiten ausdehnen, sind nicht immer die unsrigen. Aber darum, weil er ein heute gefeiertes Goethesches oder Schillersches Werk gering schätzte, oder weil er ein heute in der Wertschätzung gesunkenes hochhielt, zu sagen, er hätte für Poesie kein Verständniss gehabt, ist das Verkehrteste, was es geben kann.¹²

Und weiter heißt es dort über den Herzog:

Wenn es nach diesen Ausführungen den Anschein gewinnen sollte, als ob Karl August eine zartgesponnene, nur in Geistigem webende Persönlichkeit gewesen wäre, so würde dieser Schein sehr trügen. Viel mehr war er von Haus aus eine heißblütige, derbe, sinnliche Jäger- und Soldatennatur. Auf Parforcepferden über Hecken, Gräben, durch Flüsse, bergauf, berglein, sich tagelang abarbeiten und dann nachts unter freiem Himmel kampieren, das war nach seinem Sinne. Und wenn sich das Ungestüm später legte, das Derbe und Urwüchsige blieb ihm getreu, so dass noch der bejahrte Mann in vertrauter Umgebung etwas durchaus Jugendlich-Burschikoses hatte. Dieser

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 272.

Charakterzug trat noch deutlicher durch seine Freude am Scherz hervor, wobei der grobe in der Regel den Vorzug hatte. Niemals wohnten in einem Menschen zwei Seelen, von denen die eine mit Lust am Niederen haftete, die andere zu den Gefilden hoher Ahnen strebte, so nahe beieinander. Er konnte vom plattesten Spaß, dem tollsten Vergnügen, dem verwegensten Ritt, dem geräuschvollsten Tageslärm ohne weiteres zu dem Tiefsten, Ernstesten und Feinsten, das uns bewegt, übergehen. Der Urwüchsigkeit seiner Natur entsprach die Neigung zum Einfachen und Ursprünglichen. Als er zur Regierung kam, war das Residenzschloss eine Brandstätte. Er ließ ruhig fünfzehn Jahre vergehen, ehe er an einen Aufbau dachte, und begnügte sich mit dem dürftig hergerichteten Fürstenhaus. Ja, auch dessen Räume waren ihm oft zu elegant und er zog auf Tage und Wochen in eine Holzhütte des Parkes (Kloster oder Borkenhäuschen genannt), die heute nur noch zur Beherbergung von Gartengerätschaften brauchbar erscheint. Der höfische Zwang und die höfische Steifheit waren ihm verhasst und an seinem Hofe durchbrach er die Etikette, wie und wo er nur konnte.¹³

Als er an dem zeremoniösen Hofe zu Braunschweig mehrere Tage war, stand er förmliche Qualen aus. Goethe bemerkte damals, „Eine Fee könnte ihm keinen größeren Dienst erweisen, als wenn sie diesen Palast in eine Köhlerhütte verwandelte.“ Er kleidete sich auch wie ein einfacher Bürger, höchstens dass die Militärmütze einen anderen Stand verriet.“¹⁴

¹³ Ebd..

¹⁴ Bielschowsky, ebd., S. 273-275. Als Jünger Rousseaus und Goethes wollte Karl August in erster Linie nicht Fürst, sondern Mensch sein. Bielschowsky schreibt dazu: „Bei einer solchen Gesinnung war es natürlich, dass alle seine Reformen einen modernen, menschenfreundlichen, volkstümlichen Zug hatten, und dass er der erste unter den deutschen Fürsten war, der das Versprechen der Wiener Bundesakte, eine landständische Verfassung zu geben, einlöste. Diese freiwillige Teilung seiner Gewalt fiel seiner autokratischen, hartköpfigen Natur gewiss nicht leicht; aber dem eisernen Willen, mit dem er alles, was er für recht erkannte, ausführte, beugte er auch sich selber. Er hatte viel mit sich zu kämpfen, namentlich in der ersten Zeit seiner Regierung, wo jugendliche Unklarheit und Hitze, ererbte Anschauungen und

Politischer und religiöser Freisinn herrschten im Herzogtum Weimar. Er schuf eine Kulturstätte, die, in Bielschowskys Worten „über ganz Deutschland ihr erhellendes und erwärmendes Licht warf, die durch ihre Geistesmacht Berlin und Wien überragte, ja hierdurch als die eigentliche, wahre Hauptstadt Deutschlands gelten konnte“.

Die lange Reihe oben geschilderter Persönlichkeiten, wo damals ja die mit Abstand größte und einzig Goethe ebenbürtige, Schiller, noch fehlte, war es, die Deutschlands Dichturfürsten zeitlebens an das Städtchen im thüringischen Bergland binden sollte. Schiller bestätigte später Goethes Eindruck und sprach von der Weimarer Gesellschaft als einem Kreis von „lauter Menschen, die man an einem Orte nie beisamen findet.“

Für Goethe hatte der Musenhof zwei besondere Vorzüge: Er stand im Zeichen der Jugend und der Frauen. Selbst die „alte“ Herzogin-Mutter war bei Goethes Eintritt in Weimar ja nicht mehr als 36 Jahre alt und Karl August und seine Gemahlin, die im *Planetentanz* besungene Herzogin Luise, brachten es damals gar erst auf die Hälfte dieser Jahre. Wieland war mit seinen 42 Jahren der Senior dieses Kreises und kam sich darin nach seinen eigenen Worten „wie ein Großvater“ vor. Der Intellekt der Musen und Musenjünger von Weimar war, wie Bielschowsky treffend feststellt, „noch unter keiner Doktrin und Gewohnheit starr geworden.“ Und weiter heißt es:

Sie eröffneten sich leicht dem neuen Zuge der Ideen und Gefühle. Während Goethe in dem großen Frankfurt die Bekenner seiner Ideen und Anhänger seiner Poesie, so wie er sich sie wünschte, nur vereinzelt um sich sah, bildeten sie in dem kleinen Weimar eine dichte Schar, eine andächtige Gemeinde, eine leidenschaftliche Partei.

Liebhabeereien ihn öfters von seinen schönen, großen Zielen ablenken ließen. Aber mit jedem Jahre wurde ihm der Sieg leichter, und immer fester und eifriger arbeitete er an der Befreiung und Verjüngung des weimarisches Staatswesens. Goethe, der ihm in der Jugend voraus war, vermochte im Alter seinen raschen Schritten nicht mehr zu folgen.“ (S. 275).

Und zum anderen: So wert dem Dichter die Männer waren, die mit ihm an den Ufern der Ilm irrten und strebten, lieb wurde ihm das neue Dasein durch die Frauen. Zu allen Zeiten hatte er Umgang mit Frauen – erst instinktiv, dann bewusst – als ein Lebensbedürfnis geschätzt. Von ihnen glaubte er die feinsten Anregungen und die edelste Läuterung zu empfangen. In ihrer Nähe schienen ihm erst die besten Seiten seiner Natur sich aufzuschließen und wohltuend auszustrahlen. Man kann demnach ermessen, welche Bedeutung es für ihn haben musste, in Weimar einen Zirkel hoch veranlagter, feinfühligere Frauen anzutreffen, wie er ihn nie bisher gefunden hatte. Ihnen haben wir es vornehmlich zu danken, dass sein Lebensbaum mit dem wachsenden Ernst der Jahre und Geschäfte nicht zu sehr in Holz ging, sondern immer neu mit Blättern und Blüten sich bedeckte.¹⁵

Der größte Geist des Musenhofs neben Goethe, zumindest auf literarischem Gebiet, sollte aber erst 24 Jahre später nach Weimar ziehen: Friedrich Schiller. Damals kannten sich die beiden bereits 11 Jahre lang. Die innige freundschaftliche Verbindung der beiden großen Weimarer Klassiker sollte sich allerdings nicht sogleich entwickeln. Bei ihrer ersten Begegnung am 7. September 1788 erschien Weimars Dichterkönig dem um zehn Jahre jüngeren Schiller arrogant und unnahbar. Den Dichter der *Räuber* verband mit jenem der *Iphigenie* anfangs nicht viel.

Der aus Marbach am Neckar in Württemberg gebürtige Schiller hatte sich, bevor er sich in Weimar niederließ, an verschiedenen Orten aufgehalten. Weimarer Boden betrat er erstmals am 21. Juli 1787, als der glänzendste Stern am dortigen Himmel fehlte – Goethe weilte in Italien. Dennoch sprachen alle dort von ihm und erst jetzt drang die volle Persönlichkeit Goethes in Schillers Bewusstsein. Er hatte den Dichter des *Götz* und des *Werther* verehrt, aber dass dieser Verfasser nicht nur Poet, sondern auch Naturforscher, Kunstkenner und Staatsmann war, erkannte Schiller erst vor Ort.

Als Goethe am 18. Juni 1788 von seiner „Italienischen Reise“ nach Hause zurückkehrte, da weilte Schiller im nahen Volkstätt

¹⁵ Berger, ebd., S. 277.

bei Rudolstadt und brannte vor Ungeduld, Goethe zu sehen. Am 7. September, wie gesagt, trafen die beiden erstmals zusammen und zwar war Goethe es, der den jüngeren Kollegen aufsuchte. Kurze Zeit später trafen die beiden wieder zusammen, nachdem Schiller eine Professur für Geschichte in Jena angenommen hatte, wo Goethe der eigentliche Kurator der Universität war. Schiller hielt sich vor Beginn seiner Lehrtätigkeit fast ein halbes Jahr lang in Weimar auf, wurde dort aber von Goethe völlig ignoriert, was Schiller aufs Tiefste kränkte. Vier bedeutende Werke hatte er bereits auf die Bühne gebracht: *Die Räuber*, den *Fiesco*, *Kabale und Liebe* und den *Don Carlos*. Wie konnte ihm Goethe jede Beachtung versagen?

Dass der Dichterkollege so gar keine Notiz von ihm nehmen wollte, verstimmte Schiller so sehr, dass sich in seiner Seele ein tiefer Groll gegen den hochmütigen Weimarer Geheimrat zu regen begann. Den Romanschreiber und Ästhetiker Karl Philipp Moritz hatte Goethe im selbigen Winter zwei Monate lang als Gast bei sich beherbergt und stand mit ihm im lebhaftesten Gedankenaustausch. Warum mied er Schiller? Die Kränkung, die es Schiller bereitete, dass Goethe wie ein Olympier über ihn hinwegsaß und sich offenbar in seiner Eigenliebe erging, die nur geringere Geister neben ihm duldeten, sofern es nicht seine Vorgesetzten oder andere hohe Persönlichkeiten waren, vor denen er Bücklinge zu machen pflegte, saß tief. Andererseits fühlte er sich doch von Goethes Persönlichkeit so fasziniert, dass er eine Annäherung an diesen „Olympier“ herbeisehnte. In Schillers Tagebüchern lesen wir Einträge wie „Ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben“, oder „Er erweckt in mir eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen“. Als Goethe schließlich am 31. Oktober 1790 Schiller in Jena einen kurzen Besuch abstattete, kam offenbar beiden zu Bewusstsein, dass sie einander fremd waren und anscheinend keine Harmonie zwischen ihnen aufzukeimen vermochte.

Weitere drei Jahre vergingen, und die beiden größten Dichter, die Deutschland je hervorbringen sollte, blieben sich fremd wie am ersten Tage. Ihre Interessen waren auch sehr gegensätzliche: Goethe pries Gott, dass er ihn mit der „Physik“, d.h. mit der Naturkunde, gesegnet habe, während Schiller sich im Studium der Geschichte verlor. Schiller galt als der Idealist, Goethe als der Realist. Goethe fühlte sich nur im Stande, das zu schildern, was er selbst gesehen und erlebt hat: „Ich würde nie wagen, einen solchen Gegenstand zu behandeln, weil mir das unmittelbare Anschauen fehlt.“ Schiller hingegen vollbringt das Wagstück und komplementiert mit Hilfe seiner in höheren Sphären schwebenden Phantasie. Die Klarheit seiner Gedanken und Darstellungen, gemischt mit idealistischer Begeisterung, ziehen bis heute den Leser in seinen Bann und faszinierten zu seinen Lebzeiten das Publikum mehr als Goethes Werke.

Hundert Jahre sollten vergehen, ehe Goethes Dichtung die gleiche Popularität genoss, derer sich Schillers Werk von jeher erfreut hat. Man darf übrigens nicht vergessen, dass im Gegensatz zu Goethe, der aus wohlbehütetem Hause stammte und keine Sorgen des Broterwerbs kannte, Schiller schwere Zeiten durchzumachen hatte. Jahrelang in der Stuttgarter Militärschule „Karlsschule“ von den Ausbildnern geschunden, von einem tyrannischen Fürsten unterdrückt, von Not und Krankheit verfolgt, hob ihn nur die Phantasie über die Niederungen des Lebens empor – hier, in der Welt der Gedanken, war er der Herrscher.

Die Gegensätze zwischen den beiden Weimarer Klassikern waren noch verstärkt durch die Kluft in ihren Erfahrungen. Bielschowky schreibt dazu:

Goethe kannte Mitteleuropa von Châlons bis Krakau, er kannte Tirol, die Schweiz, Savoyen und Italien, das Mittelmeer und die Adria. Der neapolitanische Lazzarone, der Schweizer Hirte, der thüringische Bauer, der französische Krämer, der oberschlesische Hüttenarbeiter waren ihm vertraute Figuren. Er hatte mit einer unabsehbaren Reihe bedeutender Geister und hochgestellter Persönlichkeiten in Beziehung

gestanden. Weltliche und geistliche Fürsten, Staatsmänner, Feldherren, Künstler, Dichter, Philosophen, Gelehrte waren Glieder seines großen Verkehrskreises. Er hatte einen unermesslichen Schatz von Natur- und Kunstbeobachtungen gesammelt, war selber künstlerisch tätig gewesen; er hatte regiert und verwaltet, hatte Krieg und Frieden gesehen. – Was hatte Schiller dem entgegenzustellen? Er hatte ein bescheidenes Literatenleben geführt, war von Schwaben bis Sachsen gekommen, hatte sich mit einer kleinen Zahl mittlerer Geister berührt und war der bildenden Kunst, ja der Natur gegenüber ein Fremdling geblieben.¹⁶

Schiller empfand das selbst so und versank in Hoffnungslosigkeit, als Goethe immer mehr seine Abneigung durchblicken ließ, die er gegen Schillers Dichtungen hegte und für die ihm die *Räuber* typisch waren. Goethe hatte sich von seiner Sturm-und-Drang-Zeit beinahe vollständig distanziert und in den *Räubern* sah er seine eigenen „Exzesse“ von früher noch überboten. Er selbst glaubte, das Wilde und Formlose für immer abgestreift und verbannt zu haben, er fühlte, sich zu höheren und edleren Kunstleistungen emporgeschwungen zu haben, und nun verdarb ihm Schiller wieder alles, indem er

mit den grellsten Ausgeburten einer überwundenen Epoche den größten Beifall fand. Und nicht bloß bei der großen Masse, etwa bei ‚wilden Studenten‘, sondern auch bei der ‚gebildeten Hofdame‘. Ja er musste es in Breslau erleben, dass die *Räuber* vor einem Parterre von Fürsten gespielt wurde. Welcher Schmerz für den Dichter, der in Italien sich mit den reinsten Anschauungen erfüllt und aus ihnen *Iphigenie* und *Tasso* geboren hatte. ‚Ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen, die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie ich mich gebildet hatte, schienen mir beseitigt und gelähmt.‘¹⁷

Als die Französische Revolution mit ihren nachfolgenden Stürmen über Europa hereinbrach, da fühlte Goethe neben vermeintlicher ästhetischer Verwerflichkeit auch die politische

¹⁶ Bielschowsky, ebd., S. 274.

¹⁷ Ebd. Hervorh. v. mir.

Gefahr der Schillerschen Stücke. Auflehnung gegen Gesetz und Ordnung, unklare Freiheitsschwärmerei wie im *Don Carlos*, so etwas konnte nur den allgemeinen revolutionären Taumel verstärken. Und als Schiller dann noch für die *Räuber* im Jahr 1792 das französische Bürgerrecht erhielt, da antwortete der Weimarische Staatsminister auf einen der Vermittlungsversuche, die der Schriftsteller Dalberg und andere zu jener Zeit unternahmen, „Geistesantipoden seien durch mehr als einen Erddiameter voneinander geschieden.“

Doch gerade zu diesem Zeitpunkt begann der Umschwung. Schiller hatte sich vom Naturalismus seiner Jugend losgemacht und begann der idealisierenden Kunst Goethes nachzustreben.

Das Griechentum der Weimarischen Heroen führte ihn zur hellenischen Schönheitswelt – in Goethes *Iphigenie* erschien ihm die Antike neu geboren –, und sofort wirft er sich mit Feuereifer auf die Alten. Er will, schreibt er am 20. August 1788, in den nächsten zwei Jahren nur sie lesen. Nur sie geben ihm wahre Genüsse. ‚Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplizität zu entfernen anfing.‘ So erlebte er durch das Studium der Griechen sein Italien. Der Umschwung wird noch wichtiger für seine Anschauungen als für seine Dichtungen.¹⁸

Zu der ästhetischen Umwandlung gesellte sich die politische. War bisher seine Losung „Gegen die Tyrannen!“ gewesen, und hatte er die Französische Revolution zunächst freudig begrüßt, und hatte er allen Ernstes mit dem Gedanken gespielt, sich in Paris niederzulassen, so bereitete all dieser Revolutionsschwärmerei die Hinrichtung des französischen Königspaares am 16. Oktober 1793 ein jähes Ende. Das Erlangen bürgerlicher und politischer Freiheit ist ihm zwar nach wie vor Idealziel, doch ist ihm die Hoffnung genommen, diese zu seinen Lebzeiten zu erreichen.

¹⁸ Ebd. Hervorh. v. mir.

Der gemeine Mann wird ihm der Ewigblinde, dem man nicht des Lichtes Himmelsfackel leihen solle. Er verlangt wie Goethe, dass man für die Verfassung erst Bürger erschaffe, ehe man Bürgern eine Verfassung gebe. Den Weg hierzu fand er – auch in echt Goetheschem Sinne – in der ästhetischen Erziehung des Menschen. Diese Gedanken entwickelt er bei sich in den Jahren 1793 und 1794, und er ist ihnen treu geblieben. Denn nicht im *Tell*, sondern im *Demetrius* spricht er seine letzten politischen Ansichten aus. Auch Goethe hat aus genauester Kenntnis geurteilt, dass Schiller weit mehr Aristokrat gewesen sei als er.¹⁹

Es war im Sommer 1794, als die Annäherung zwischen den beiden großen Geistern begann. Goethe besuchte den Dichterkollegen in Jena und erstmals zeigten die beiden Verständnis füreinander. Goethe dozierte ihm über die Metamorphose der Pflanzen und Schiller, der sich ja vielmehr für Dichtung als für Naturkunde interessierte, hörte ihm geduldig zu. Während Goethe und Schiller sich näherkamen, entzweite sich Deutschlands Dichterkönig mit Herder oder besser gesagt, Herder brach mit ihm. Der Anlaß war ganz prosaisch. Es handelte sich um eine Geldangelegenheit, weil Goethe als Minister Erziehungsgelder für Herder nicht auszahlen konnte und dieser das persönlich nahm und gemeinsam mit seiner zänkischen Ehefrau, die stellvertretend für ihn die Feder führte, in „maßloseste Ausfälle“ verfiel. Goethe antwortete ihr gebührend.

Eine weitere unerfreuliche Entwicklung bahnte sich im Verhältnis zum Herzog Karl August an. Hier war der Grund noch lächerlicher und hier war Goethe auch nicht im Recht. Es störte ihn offenbar, dass der jüngere Freund immer mehr auf eigenen Beinen zu stehen begann und seinen ehemaligen Minister nicht mehr bei jeder Gelegenheit um Rat fragte. Darüber hinaus ließ Karl August Goethe immer mehr spüren, dass er sein Herr und Fürst sei. Goethe reagierte „angerührt“ und fast könnte man sagen ironisch, indem er Karl August statt mit dem früher

¹⁹ Ebd. Hervorh. v. mir.

gebrauchten „Sie“ nunmehr in seinen Briefen mit „Durchlaucht“ adressierte.

Je mehr Verstimmungen es innerhalb des Weimarer Freundeskreises gab, desto inniger wurde Goethes Verhältnis zu Schiller – in den Worten Bielschowskys:

Ein neuer, warmer Hauch strich über die Gefilde seines Lebens. In Italien war eine tausendfältige Saat gelegt, aber daheim war es bald Winter geworden und hatte alles unter einer tiefen Schneedecke begraben. Die Sonne Schillerscher Schaffenslust schmolz sie hinweg und brachte den Frühling, in welchem nach dem eigenen Bekenntnis Goethes ‚alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging‘.²⁰

So wie Schiller Goethe zu neuen, kraftvollen Dichtungen inspirierte, so gelang es Goethe, Schiller für seine abwegige Farbenlehre zu gewinnen. Ehe Schiller selbst nach Weimar zog, wurde für Goethe die Universitätsstadt Jena ein Ersatz für die Rolle, die ihm zuvor Weimar gespielt hatte. Tatsächlich war Jena zum geistigen Zentrum ganz Deutschlands geworden. Bielschowsky vergleicht es mit dem Athen des Perikles: Goethe, Schiller, Fichte, Schelling, Hegel, Wilhelm und Alexander von Humboldt, August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Brentano, Tieck und Voß. Auch geist- und temperamentvolle Frauen fehlten nicht in Jena: Dorothea und Karoline Schlegel, Karoline Wolzogen, Karoline Paulus, Sophie Mereau. Auch dieser Kreis zeichnete sich durch Jugend aus, was sich auch auf Goethes Gemüt übertrug. Doch trotz all dem regte sich, namentlich in Goethe, die Streitlust. Zu viel Ärgernis meinte er geschluckt zu haben, und es drängte ihn, einmal kräftig mit all jenen abzurechnen, die ihm Gram bereiteten. Dazu kam die Verstimmung über die politischen Ereignisse, die von Frankreich aus ganz Europa und auch das kleine Fürstentum immer mehr bedrohten. So lässt Goethe seinem Unmut freien Lauf: im *Reineke Fuchs*, in den *Venetianischen Epigrammen* und schließlich in den *Xenien*.

²⁰ Ebd.

Als mit Schiller der Musenhof auf seinem Zenit stand, waren auch andere neue Personen hinzugekommen, während einige alte, wie Knebel, Weimar verlassen hatten. Neu hinzugekommen waren unter anderen der schweizer Maler Heinrich Meyer, den Goethe schon von seiner „Italienischen Reise“ her gekannt und der junge Schlesier Heinrich Riemer, den Goethe als Hauslehrer für seinen Sohn August herangezogen hatte.

Dieser Weimarer Kreis wurde noch durch fast täglich vorkommende Besuche von auswärts erweitert, die in erster Linie Goethe galten. Besonders mit dem Berliner Komponisten Carl Friedrich Zelter verband Goethe eine innige Freundschaft.

Literatur

Primärliteratur

Mann, Thomas: *Lotte in Weimar*. Roman. Stockholm 1939.

Sekundärliteratur

Berger, Joachim: *Der ‚Musenhof‘ Anna Amalias: Geselligkeit, Mäzenatentum und Kunstliebhaberei im klassischen Weimar*. Köln 2001.

Bielschowsky, Albert: *Goethe. Sein Leben und seine Werke*. Bd. I und II. München 1910.

Brosche, Peter: Goethes Zodiakallicht. In: *Beiträge zur Astronomiegeschichte* 3/2000, S. 204-205.

Conrady, Karl Otto: *Goethe – Leben und Werk*. Zweiter Band: Summe des Lebens. Königstein im Taunus 1985.

Deutsche Akademie der Naturforscher: *Goethe. Die Schriften zur Naturwissenschaft*. 2. Abt., Bd. 4: Zur Farbenlehre. Didaktischer Teil und Tafeln. Ergänzungen und Erläuterungen Weimar 1973.

Deutsche Akademie der Naturforscher: *Goethe. Die Schriften zur Naturwissenschaft*. 2. Abt., Bd. 3: Beiträge zur Optik und Anfänge der Farbenlehre. Ergänzungen und Erläuterungen. Weimar 1961.

- Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahre seines Lebens*. Wiesbaden 1975.
- Helmuth, Johann Heinrich: *Anleitung zur Kenntniß des großen Weltbaues für Frauenzimmer, in freundschaftlichen Briefen*. Braunschweig 1794.
- Herwig, Wolfgang (Hg.): *Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang*. Bd. 3.1. Stuttgart 1998.
- Hohendorf, Horst: *Goethe und seine Zeit*. Wiesbaden 1966.
- Ignasiak, Detlef (Hg.): *Dichter-Häuser in Thüringen*. Jena 1996.
- Ishihara, Aeka: Goethe und die Astronomie seiner Zeit. Eine astronomisch-literarische Landschaft um Goethe. In: Golz, Jochen/Bernd Leistner/Edith Zehm (Hgg.): *Goethe Jahrbuch* 117/2000, S. 103-117.
- Krätz, Otto: *Goethe und die Naturwissenschaften*. München 1998.
- Lyncker, Carl Wilhelm Heinrich: *Ich diene am Weimarer Hof. Aufzeichnungen aus der Goethezeit*. Köln 1997.
- Stockhorst, Stefanie: *Fürstenpreis und Kunstprogramm: sozial- und gattungsgeschichtliche Studien zu Goethes Gelegenheitsdichtungen*. Tübingen 2002.
- Trunz, Erich (Hg.): *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe, Bd. XIV. München 1981.